

Der menschliche Moloch

In Kairo.

Menschliche Orte - was für ein seltsamer Ausdruck. Er schlich sich in die Notizen am dritten Kairo-Tag, als alle Sinne noch mit dieser Stadt kämpften, mit dem Lärm, mit der abgasblauen Luft, mit der Hitze. Die menschlichen Orte waren wie Inseln, hier geschah etwas ganz Unmögliches. Unmöglich erscheint es jedenfalls uns, die wir aus einer leisen, geordneten Welt kommen: Inmitten des Molochs schaffen sich Menschen leichthändig Zonen der Ruhe und der Intimität. Der Teeausschank zwischen den rohen Betonpfeilern einer Hochstraße: Bei einbrechender Dämmerung saßen die Gäste auf winzigen Stücken weinroten Teppichs; vertieft ins Gespräch oder ins Händchenhalten nahmen sie den tosenden Verkehr ringsum gar nicht wahr.

Oder der Mann mit Zeitung, auf einem Klappstuhl vor seinem Laden im dichtesten Gewühl downtown; er las, als säße er in der stillsten Bibliothek. Und die Wasserpfeifenraucher am Stadttor Bab Zuweila; sie zogen nur die Füße ein wenig ein, als der Bus kam, damit er ihnen nicht über die Zehen fuhr, kein Grund zur Hektik.

Nach einer Weile spürt man, wie sich ein Netz solcher Orte über die ganze Stadt legt, sie sind stationär oder ambulant, sie können an jeder Straßenecke entstehen, durch eine Einladung zum Tee, eine Geste, einen Witz. Kairo, diese unregierbare 18¹-Millionen-Megapolis, erzählt zwei große Geschichten, die einander ständig ins Wort fallen: Die eine handelt davon, was Menschen sich antun durch eine latent selbstzerstörerische Lebensweise. Die andere Geschichte erzählt, was Menschen aushalten - und wie wundersam resistent sie sein können gegen jene Verrohung, die ihnen die Unwirtlichkeit der Verhältnisse doch nahelegen scheint.

Zwölf Reihen Wäscheleine vor einem Fenster. In der dichtest besiedelten Großstadt der Welt leben hunderttausende Familien in nur einem Zimmer, zwei Drittel der Kairiner² gelten als arm - und doch ist die Kriminalität niedriger als in den meisten westlichen Großstädten. Kairo erschöpft, reizt die Augen, färbt den Hemdkragen schwarz, aber Kairo macht keine Angst. Man kann nachts unbesorgt durch finstere Winkel der Altstadt laufen; von irgendwo her wird eine Stimme „Welcome“ rufen. Vielleicht ist Kairos Chaos nur so überlebbar: Mit einem Ausmaß an Herzlichkeit und Humor, das unsere geordnete Welt nicht aufzubringen vermag.

Schnell wird hier Freundschaft geschlossen, das geringfügigste Einverständnis mit einem euphorischen Handschlag bekräftigt, unter Männer mit Knietätscheln und Oberschenkelzwicken. Szenen von kindlicher Heiterkeit: In der Lobby des feinen Marriott-Hotels raufen ein Polizist und ein Rotlivrierter (samt Fez) wie auf dem Schulhof, packen einander quiekend im Nacken. Im hellerleuchteten Foyer der Nationalbank rangeln die Wächter nachts zum Zeitvertreib um eine Tüte Brot. Vielleicht geht das nur in Kairo so zusammen: Selbstironie, muslimische Religiösität und ein waches Gespür fürs Groteske. „*Il Hamdu illah*“, Gott sei Dank, ruft der Taxifahrer, als die Motorhaube seiner Schrottkarre auffliegt und ihm bei voller Fahrt die Sicht verstellt. Denn *Il Hamdu illah* war die Straße gerade frei, wann passiert das schon in Kairo?

Verschwenderische, absichtslose Freundlichkeit macht diese Stadt einladend. Ausländer fühlen sich schnell zu Hause; wer als Fremder suchenden Blicks an einer Ecke steht, wird binnen kurzem gefragt: „What do you need?“ Möchtest Du etwas?, sagen Ägypter am Telefon, wenn sie sich von einem Freund verabschieden. Die liebste Art des Telefonierens besteht übrigens darin, auf der Straße ins Mobiltelefon zu brüllen; es klingt, als stünde der Anrufer in einer frühindustriellen Fabrikhalle.

Kairos Lärm ist schwer zu beschreiben, es handelt sich um eine Lärmsuppe aus tausend Quellen, ein Lärmmeer, man geht mit seinem Rauschen zu Bett und wacht damit auf. Über das nie verebbende Hupkonzert legen sich fünfmal am Tag die Gebetsrufe von 4000³ Minaretten, dazu husten 60 000⁴ betagte Taxis, aber das alles sagt noch nichts über die Lust am Krach, mit der jede nur erdenkliche Lautnische gefüllt wird. In der Metrostation hängt ein dröhnender Fernseher an der Decke, Mopedfahrer installieren Lautsprecherboxen am Fahrzeug, der Pferdekutscher knallt mit seiner Peitsche, als produzierte er eine elektronisch verstärkte Fehlzündung, und wenn der Verkäufer der Butangasflaschen werbend auf sein Leergut hämmert, will auch der arme Mann nicht zurückstehen, der in der Straße der Polstersessel-Macher zum eigentlich leisen Staubwischen verurteilt ist: Er haut den Staub, dass es nur so kracht.

Unterhalb der Zitadelle, die Sultan-Hassan-Moschee links liegen lassend, führen ein paar Stufen hinunter in eine Welt dörflicher Beschaulichkeit. Hinter der ersten Biegung wird Baumwolle gesträht, Schafe reiben sich an Hausecken, Ziegen staksen über Türschwellen, und ehe man sich versieht, hat man einen Teller Essen in der Hand und wird von einer Anwohnerin auf den Stuhl vor ihrem Haus gezogen.

Kairo setzt sich aus zigtausenden solcher Mikrokosmen zusammen. Dörfliche Milieus nisten nicht nur zwischen Mausoleum und Minarett, sondern auch zwischen dem Wolkenkratzer und der Betontrasse des *Fly Over*, sie liefern jenen sozialen Kitt, der das Chaos in einem leidlich stabilen Zustand hält.

Eine Sackgasse im Arbeiterbezirk Shubra, das Pflaster ist bedeckt mit einer Liebeslandschaft aus Sand und knallbunter Farbe: eine Burg, ein Krokodil, ein Herz für Mansour & Henna. Sie heiraten morgen, heute abend wird schon gefeiert. Sieben Familien in 14 Wohnungen teilen sich dieses Stück Gasse, sie ist so schmal, dass die gegenüberliegenden Balkone nur eine Armeslänge trennt. Hier bleibt nichts verborgen, Kairoer Gassenleben, wie es Ägyptens berühmtester Literat Nagib Machfus schon vor einem halben Jahrhundert beschrieb. Noch eine Stunde bis zum Beginn der Party; plötzlich wummern die Lautsprecher zu einem Probelauf, und als würden sich in einem Adventskalender alle Türchen auf einmal öffnen, so erscheinen Köpfe an allen Fenstern, rhythmisches Klatschen beginnt, versuchsweise Tanzschritte auf den Balkonen.

Das enge Beieinander-Leben in überschaubaren Abteilungen, wo es kaum Einsamkeit gibt, erst recht keine Anonymität, wo die Nachbarn einander kennen und die Familien Wert legen auf ihre Reputation, all dies trägt zum bemerkenswerten Niveau öffentlicher Sicherheit bei, schreibt Max Rodenbeck, ein renommierter Kairo-Kenner. In dieser verstopften Stadt gelänge einem Übeltäter selbst über die flachen Dächer kaum die Flucht: Dort stellen sich ihm Hühnerställe, Taubenhäuser und Satellitenschüsseln in den Weg, ein typisches Kairiner Gestrüpp aus Tradition und Moderne.

Durch die getönten Scheiben eines Touristenbusses sieht der Reisende nur das Kairo einer begüterten Minderheit, die sogenannte „formelle“ Stadt, mit legal gebauten Häusern und richtigen Straßen. Die Mehrzahl der Kairiner lebt indes „informell“, in wildwuchernden Stadtteilen ohne jedwede Planung, wo bis zum Horizont kastenförmige Häuser aus roten Ziegeln stehen, die nie genehmigt wurden und stets unfertig aussehen, weil sie bis zur Einsturzgefahr um zusätzliche Stockwerke erhöht werden, wann immer der Platzbedarf es fordert.

Zwischen den Ziegelbauten von Manshiet Nasr liegt ein Geruchsteppich in der Luft, eine seltsam taube Süße, der Geist aus der Flasche, aus hunderttausenden Plastikflaschen, die hier sortiert, geschreddert, recycelt werden. Manshiet Nasr ist die Heimat von Kairos 40 000 Müllsammlern; überall liegt Müll, Müll ist Ware, Müll ist das Leben. Die Gassen sind ungepflastert, ein festgetretenes Irgendetwas, über dessen Buckel Kinder in halsbrecherischer

Fahrt ihre Eselkarren jagen. Die Müllsammler sind koptische Christen, gerade ist ihre Fastenzeit, an Drähten quer über die Straßen hängen Laternen aus Holz und Papier, groß wie Umzugskartons, aus denen abends bunt die Marienbilder leuchten. Wenn die Dunkelheit fällt, tauchen gelbe Glühbirnen das Viertel in eine Atmosphäre von 19. Jahrhundert, marode Kutschen werfen bizarre Schatten, und Manshiet Nasr wird ein menschlicher Ort. Entspannt sitzen die Leute mit Tee und Wasserpfeife zwischen Haufen von Müll, so wie anderswo die Leute zwischen Geranien und Gartenzweigen sitzen. -

*

Ramses II ist schwarzbraun gefleckt, seine Zehen gerollt wie vertrocknete Zigarren. Dünn der Hals, die flache Brust halb entblößt, am Hinterkopf beiges Haar, wüstensandfarben. Der Pharao hält seine bandagierten Ärmchen über der Brust verschränkt, hilflos, als friere ihn. Eine Hand halb erhoben wie zu einer Geste der Abwehr. Ein junger Italiener lehnt sich über den Glaskasten im Ägyptischen Museum, zieht sein Mobiltelefon mit der verborgenen Kamera hastig übers Glas, schießt die Mumie ab, direkt über der spitzen Nase. Die schwarzbraune Hand ist noch immer halb erhoben.

Um 17 Uhr 30 ist Stoßzeit bei Tutanchamun. Die berühmte Goldmaske steht hinter Panzerglas in der Mitte eines heftig gekühlten Raums, umbrandet von leichtbekleideten Badetouristen, die mit Pyramiden & Museum ihren Kultur-Kompakt-Tag absolvieren. Irritierend schön das Gleichmaß in den Zügen des Pharaos, die Obsidian-Augen auf einen fernen Punkt gerichtet; unbeteiligt wie Laserstrahlen gehen sie hindurch durch dieses Gewühl von sonnenrotem Fleisch, kurzen Hosen und unbefangener Cellulitis.

Ach, wir, die wir hier herumstehen, als sei uns der Stoff ausgegangen, uns zu kleiden, wir sind keine Hochkultur, und es bedarf nur eines Nachmittags im Ägyptischen Museum, um das zu wissen.

Kairo ist eine islamische Metropole, was viele westliche Touristen erstaunlicherweise übersehen (oder auszublenden versuchen), wenn sie der pharaonischen Altertümer wegen an den Nil kommen. Wer sich aber mit Islam vertraut machen möchte, mit seiner Geschichte, seiner Architektur und seinem gegenwärtigen Alltag, der ist hier am richtigen Ort. Kairo zählt mehr islamische Baudenkmale als jede andere Stadt der muslimischen Welt, offiziell sind es 560⁵. Man kann Tage, wenn nicht Wochen, damit zubringen, allein die Altstadt zu erkunden. Seit 1979 ist sie von den Vereinten Nationen als Weltkulturerbe anerkannt, erst in den zurückliegenden

Jahren begannen Restaurierungen in großem Stil.

Hundert Jahre lang, etwa bis 1970, war Kairo die einzige moderne Metropole im arabischen Raum. Hier wurden die ersten arabischen Theaterstücke aufgeführt, die ersten Filme produziert, die ersten Schallplatten gepresst, die ersten Tageszeitungen gedruckt. Immer noch hat Kairo alleine mehr Leser, mehr Autoren, mehr Verleger als jedes einzelne arabische Land, doch hat Ägyptens geistige Vormachtstellung gelitten, seit Saudi-Arabien mit Ölgeld und Fundamentalismus an Einfluß gewinnt

Spuren davon auch im Kairoer Straßenbild: Frauen, die sich bis auf die Augenpartie verschleiern. Eine kleine Minderheit; ihre Radikalverhüllung sei „unägyptisch“, kritisiert sogar der Religionsminister⁶. Freitag abend, Shoppingfieber in Kairos Downtown: Auf der Talaat-Harb-Straße stellt ein Geschäft im linken Schaufenster Schleier und züchtige Umhänge aus, im rechten Schaufenster Reizwäsche. String-Tangas sagen *I love you*, wenn man sie drückt; die Schneiderin, die soetwas entwirft, schnürt ihr Kopftuch eng. Kairo ist religiös, aber keineswegs prüde.

Die Moscheen sind voll, aber voll sind auch die Kirchen der koptischen Christen. Wie anderswo in der islamischen Welt zeigen viele Muslime in Kairo ihr Muslimisch-Sein heute demonstrativer als früher; in manchen Geschäften, selbst in einer Chocolaterie im Diplomatenviertel Zamalek, kniet die Belegschaft zur Gebetszeit Richtung Mekka. Gebetet wird aus vielerlei Gründen; der Kreativdirektor einer Werbeagentur betet, um sich vom Stress zu befreien. Scharlachrot, die Farbe der Saison, vom Kopftuch bis zu den Pumps; sie ruft: Schaut her, Islam ist chic! Und in einer Bar der High Society stossen zwei Männer mit Alkohol an, der ihnen eigentlich verboten ist: *Il Hamdu illah*, Gottlob sind wir Muslime! -

Nachts am Nil: Die Dunkelheit verzaubert. Als hätte jemand die Scheibe gewischt, so klar scheint plötzlich die Luft, ein blankes Panorama großstädtischer Gelassenheit. Auf der Tahrir-Brücke blähen sich die Schleier der Flaneurinnen in auffrischender Brise. Hochzeitspaare posieren für Videokameras, begleitet von tanzenden Trupps, Frauen erzeugen mit vibrierendem Zungenschlag einen erregend durchdringenden Ton, einem Kampfeschrei ähnlich. Nach Mitternacht breiten Familien Tücher auf dem Pflaster aus, lassen sich zum Picknick auf der Brücke nieder. Kairo schläft nie.

Um ein Uhr früh ist die richtige Zeit, eine Nilbarkasse zu besteigen, bespannt mit Ketten

bunter Glühbirnen, die abwechselnd aufleuchten wie in einem Partykeller der 80er Jahre. Aus einem Höllenlautsprecher bricht Musik los, die Barkasse kreuzt, es gibt schon wieder Tee, in der hinteren Bootshälfte schwingen sich junge Frauen im Bauchtanz, in der vorderen Hälfte bleiben Verschleierte artig sitzen.

An Land ist Stau jetzt nur noch stadtauswärts. Taxis rasen ohne Licht durch die Dunkelheit, der betagten Batterie wegen. Aus dem Nachtclub im 31. Stock des „Ramses Hilton“ fällt der Blick auf eine nächtliche Stadtlandschaft, der Lärm wie abgeknipst, im Strom der Spielzeugautos irgendwo ein Wirbel, da ist ein Verkehrspolizist am Werk, in weißer Uniform, wie ein hilfloser Kadett. Der 30. Stock des „Hilton“ ist abgesperrt, „Emir“ flüstert der Liftboy. Im Sommer sind Kairos Luxushotels in der Hand der Ölreichen, sie fliehen aus der puritanischen Hitze in eine vergnügliche. In der Hotel-Lobby Szenen schwüler Dekadenz, als hätte Otto Dix eine Golf-Bourgeoisie gemalt, mit aufgetakelten Frauen, dicklichen Kindern, verzogenen Prinzen. Ein junger Mann sitzt ausdruckslos da, läßt seine Wasserpfeife vibrieren, eine Hand am Oberschenkel, onanistisch selbstvergessen.

Kairo verstrickt, läßt nicht mehr los - als mache die ständige Überreizung der Sinne süchtig. Nach ein paar Wochen ertappt man sich bei seltsamen Vorlieben. Sitzt nachts um kurz vor drei gemütlich beim soundsovielten Tee im grauen Laternenlicht einer Durchgangsstrasse, mit Blick auf die fleckige Verschalung eines *Fly-Over* und den zaghaft nachlassenden Verkehr. *Limun, Limun*, ruft der Limonen-Mann und schwenkt ein Netz mit Früchten; der Mobiltelefonladen hat geöffnet und das Schuhgeschäft, es ist drei Uhr nachts, und das alles ist irgendwie normal. Die Bediensteten einer Tankstelle, es waren neun, hatten sich noch redlich bemüht, den Weg zu einem Pub zu erklären, den niemand von ihnen kannte.